Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 9 (1919)

Heft: 1

Artikel: Wessenbergianer

Autor: Schirmer, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403925

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wessenbergianer.

„Bis zu meinem letzten Lebenshauche werde ich nie aufhören, dem Herrn, von dem allein die Aussaat, das Wachstum und Gedeihen zufliessen kann, für den Segen, den er in schwierigen Zeitumständen meinen, wenn auch geringen, doch redlichen und unverdrossenen Arbeiten in seinem Weinberge verliehen hat, vom Grunde der Seele zu danken; ihm vorzüglich zu danken für die grosse Zahl rechtschaffener, eifriger und einsichtiger Gehülfen, die er mir beigesellt hat, um in aller Herzen sein Wort des Lebens auszustreuen, um die Fruchtbarkeit seiner himmlischen Kraft zu befördern, um das Unkraut der falschen Meinungen und der den Glanz der Kirche verdunkelnden Missbräuche des Unglaubens und des Aberglaubens nach Tunlichkeit auszujäten, damit keine Pflanze gedeihen möge, die nicht gepflanzt ist vom Vater im Himmel.“
Wessenberg in seinem Abschieds-Hirtenbriefe.

Im Jahre 1800 wurde Freiherr v. Wessenberg von dem Fürstbischof von Konstanz, Dalberg, zum Generalvikar des Bistums Konstanz ernannt. Er übernahm eine überaus schwierige Aufgabe. Der geistige Zustand der Diözese nahm teil an dem allgemeinen Tiefstand der Kirche jener Zeit. „Ein schwerer, dumpfer Schlaf lag über den Katholiken. Der Klerus stand zum grossen Teile unter dem Einflusse des Protestantismus oder der herrschenden Zeitphilosophie; aus den verweltlichten Bistümern und Stiftern war zu Ende des 18. Jahrhunderts der Geist einer idealen Auffassung des Christentums und des Priestertums, eine echt kirchliche Haltung vielfach gewichen; dem Einströmen revolutionärer Ideen hatte man nichts gediegenes entgegenzusetzen. Die Verwässerung des Christentums zu einer allumfassenden Humanitätsreligion hatte alle Schichten der gebildeten Gesellschaft ergriffen.“ (*F. X. Kraus,* Lehrbuch der Kirchengeschichte, 1. Aufl., 3. B. 1875). Naturgemäss hatte das Konstanzer Bistum schon wegen der nahen Nachbarschaft an Frankreich, von woher der Sturm kam, einen namhaften Anteil an dem neuen Geist. Im „bischöflichen Rat“ in Konstanz fand Wessenberg nach Becks Mitteilung Männer von geringer geistiger

Qualifikation, bei seinen Visitationen traf er Dekane, deren ganzer literarischer Besitz „im römischen Brevier, einem alten theologischen Kompendium der Dogmatik und Kasuistik, einigen Postillen und einer Sammlung von Kalendern und Reutlinger Volksromanen“ bestand.

Wie sollte Wessenberg seine Aufgabe anfassen? Es ist ein Wort Döllingers („Kirche und Kirchen“, Vorwort): „Sooft krankhafte Zustände in der Kirche hervorgetreten sind, hat es nur einen Weg der Heilung gegeben: den des geweckten, erneuerten, gesunden kirchlichen Bewusstseins, der erleuchteten, öffentlichen Meinung.“ So dachte lange vor Döllinger auch Wessenberg. „Ich setze mein volles Vertrauen“, sprach er, als er zu Anfang des Jahres 1802 die Verwaltung des Bistums antrat, „auf die Kraft der Wahrheit und auf den guten Willen der vielen einzelnen, die sich nur nach Ermutigung von der Oberbehörde sehnen, um ein echtes christliches Leben in ihren Gemeinden zu wecken und das Gestrüpp von Missbräuchen und Unordnungen allmählich auszurotten.“

Aber allein auf sich gestellt, hätte er die Aufgabe nicht bewältigen können. Ein Glück für ihn und für die Diözese war es, dass sich im Diözesanklerus Männer befanden, die, zum Teil aus der Sailerschen Schule hervorgegangen, dachten wie Wessenberg dachte. Einen solchen gewann Wessenberg bald als tätigen Mitarbeiter in der geistlichen Regierung in Dr. *A. Reininger*, den er zu seinem Provikar ernannte. Noch aus Liggeringen, wo er Pfarrer war, schrieb Reininger an Wessenberg: „Reformetur, melioretur clerus, et reformatus, melioratus erit populus[1]).“ Als Wessenberg zum Wiener Kongress ging, legte ihm Reininger ans Herz, die Schweizer Angelegenheiten beim Kongress nachdrücklich zu empfehlen. Sein Anliegen im besondern war die Vertreibung aller gegenwärtigen und zukünftigen Nuntiaturen aus der deutschen Kirche. „Solange es Nuntiaturen gibt,“ schreibt er[2]), „kann und wird es kein wahres evangelisch-apostolisches Christentum geben. Und dieses einzig wahre Christentum verbreiten zu wollen, soll Sünde sein? Unser Herr hat es vorausgesagt, dass einst ein Hirt und eine Herde sein werde. Aber ich bin überzeugt, dass, wenn dieser unser guter Herr heute sich als Jesus von Nazareth bei einem päpst-

[1]) Brief vom 5. Juli 1805.
[2]) Brief Anfang 1805.

lichen Nuntius mit seinem Evangelium würde anmelden lassen, man ihm schon an der Pforte des Palastes das consilium abeundi geben würde, wenn er nicht wieder gekreuzigt oder wenigstens exkommuniziert werden wollte. Nichts steht dem wahren Christentum mehr im Wege, als die Hierarchie . . . Tertullian sagt trefflich: ‚Ex quo habemus evangelium, nullo alio libro indigemus.‘ Wozu denn also die maximas und amplissimas collectiones conciliorum in einigen hundert Bänden in Regal und Superfolio? Wozu das corpus juris canonici? Wozu die dickleibigen Bullaria romanorum pontificum[1]?“ Wie sich Wessenbergs Gegner sein Zusammenarbeiten mit Reininger vorstellten, davon erzählt der damalige Amtmann v. Hundbiss auf der Reichenau (bei Konstanz) in einem Briefe an Wessenberg. Es habe sich, schreibt er, an der Strasse in der Gegend von Stockach oder Liggeringen folgendes Bild gefunden: Auf einem Hügel steht ein Baum mit der Inschrift: „Katholischer Glaube“. Der Generalvikar haut mit einer Axt in den Stamm des Baumes. Reininger befördert durch sein Stemmen dessen Sinken. Und Dalberg stürzt den Baum völlig zur Erde. „Wer erkennt nicht“, fügt v. Hundbiss hinzu, „in diesem hohen Gedanken den attisch-skaronischen Witz eines alten Orthodoxen[2]?“ — In die geistliche Regierung ward auch der Pfarrer von Meersburg, *Willibald Strasser*, berufen. Er wurde Münsterpfarrer, Dekan und Schulinspektor. Strasser nahm tätigen Anteil an allen Bestrebungen Wessenbergs zur Schaffung eines würdigen Gottesdienstes und einer dem Volke verständlichen Liturgie. An der Abfassung des Wessenbergschen „Christkatholischen Gesang- und Andachtsbuches“ (1. Aufl. Konstanz 1812) war er wesentlich beteiligt. „Die Messandachten, die Vesper- und Abendandachten sind ganz sein Werk[3].“ Er war Wessenberg nicht nur ein eifriger Mitarbeiter, sondern auch ein treuergebener Freund. Als er Angriffe zu erdulden hatte, tröstete er sich in einem Briefe an Wessenberg mit den Worten: „Wenn E. Hochw. und Gnaden diesem Heere von Mönchsköpfen mit und ohne Kutten

---

[1]) Wenn man sich ins Gedächtnis zurückruft, dass die Nuntiatur eine „Spionier- und Denunziationsanstalt“ war, „der Sammelort aller im Dunklen schleichenden Intriganten gegen die rechtmässige geistliche und weltliche Obrigkeit des Landes“ (Beck), wird man Reiningers Sprache verstehen.

[2]) Brief vom 2. April 1805.

[3]) Felder, Gelehrten- und Schriftstellerlexikon.

bald ein Freimaurer, ein Illuminat, ein Religionsstürmer usw. sind, was werden wir, dero folgsamen Untergebenen sein[1])?“ Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Strasser auch um die Volksschule durch Abfassung vieler pädagogischer Schriften. Er starb den 25. März 1846. Wessenberg ehrte den verstorbenen Freund mit den tief empfundenen Worten:

„Da starb der gute Hirt — doch niemals sterben,
Geliebte Stadt, soll sein Gedächtnis dir!
Spät auf die Enkel mög' es sich vererben,
Frucht bringe, was er säete, für und für!“

Auch Strassers Nachfolger an der Münsterkirche, *Silvester Kotz*, stand in freundschaftlichem Verkehr mit Wessenberg. Ihm war es vorbehalten, dem verehrten Freunde den Nachruf in der Münsterkirche (1860) zu halten. — Ein Wessenbergianer von echtem Schrot und Korn war *Dominikus Kuenzer*, Pfarrer an der Augustinerkirche (Spitalkirche) in Konstanz. Er war ein beliebter Kanzelredner, wirkte viele Jahre erspriesslich als Schuldekan und Prüfungskommissar und nahm auch an allen Bestrebungen zur Hebung der Stadt regen Anteil. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger wurde er zum Abgeordneten in die badische Kammer und ins Frankfurter Parlament (1848) gewählt. Als Kammermitglied betätigte er sich im Geiste kirchlichen Fortschritts und trat im besondern für die gemischten Synoden (von Geistlichen und Laien) ein. Im Frankfurter Parlament trat er für die Aufnahme des Kirchenartikels in die Grundrechte des deutschen Volkes ein, wonach jede Religionsgesellschaft ihre Angelegenheiten selbständig ordnet und verwaltet, jedoch den allgemeinen Staatsgesetzen, wie jede andere Gesellschaft, unterworfen bleibt. Durch das Vertrauen seiner Amtsbrüder wurde er an die Spitze des sogenannten „Schaffhauser Vereins“ berufen, der unter seiner Mitwirkung zwecks „wissenschaftlicher Beschäftigung mit theologischen Fragen“ gegründet worden war (1838), während die Pastoralkonferenzen vorwiegend der praktischen Seelsorge zu dienen berufen waren. Von der Kurie jedoch wurden in einem Breve des Jahres 1838 an den Erzbischof Ignaz die Arbeiten der Mitglieder als „nefarii conatus“ gebrandmarkt. Kuenzer namentlich wurde stark befehdet; v. Longner beehrte ihn mit dem Titel „der berüchtigte Dekan und Spitalpfarrer Kuenzer“. Aber er war der Kirche,

[1]) Brief vom 8. November 1805.

wie Wessenberg sie vertrat, treu; den Rongeanismus lehnte er ab, gleichwie auch Wessenberg. Er starb den 11. August 1853. — Wir nennen als Wessenbergianer weiter *Marcus Fidelis Jäck*, einen Konstanzer von Geburt. Jäck bekleidete seit 1824 mehrere Jahre die Stelle eines Regens am Priesterseminar in Meersburg. Er starb als Domkapitular in Mainz 1845. Jäck war ein fruchtbarer Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten, namentlich hat er sich durch die Herausgabe der „Psalmen und Gesänge der hl. Schrift nebst den Hymnen der ältesten christlichen Kirche" (1817) bekannt gemacht. Wessenberg war er bis zuletzt treu ergeben und stand mit ihm in brieflichem Verkehr. Als Wessenberg starb, sprach Jäck über ihn das schöne Wort: „Heinrich von Wessenberg hat auf sein ehrwürdiges Haupt einen so reichen Kranz wirklicher Verdienste um das deutsche Vaterland und um die gute Sache des Christentums und der Menschheit gesammelt, dass eine römische Inful keinen Platz mehr darauf finden konnte." — Auch der Pfarrer von Überlingen am See, *Franz Sales Wocheler* nahm lebhaften Anteil an den Reformbestrebungen Wessenbergs und stand Männern, wie Wessenberg, Hirscher, Strasser, Kotz, Vikt. Keller u. a. nahe. Für die Bildung und Aufklärung des Volkes tat er sehr viel, namentlich durch Förderung höherer Volks- und Fortbildungsschulen. Auch ihm blieben Anfeindungen nicht erspart, die sich namentlich in den vierziger Jahren, seit dem Erstarken der ultramontanen Richtung in der Kirche, in fühlbarer Weise geltend machten. Er starb 1848. Sein Andenken wurde in Überlingen stets in Ehren gehalten. — Eine besondere Stelle unter den Wessenbergianern verdient *Fridolin Huber*, Pfarrer in Deisslingen, „der gallikanische Pfarrer" (Mastiauxsche Literaturzeitung), „ein besonders eifriger Apologet Wessenbergs" von Karl Werner (Gesch. der kath. Theologie) genannt. Er war in Wort und Schrift für Wessenberg und seine Gedanken tätig. Er wünschte u. a. eine andere Organisierung der Papstwahl. „Der supremus senatus pontificius", schreibt er[1]), „sollte aus geistlichen Repräsentanten aller katholischen Nationen bestehen, die sich an Geistes- und Gemütsgaben auszeichnen und mit den religiösen Fortschritten und Bedürfnissen ihrer Nation innigst vertraut sind und nicht nur eine beratende, sondern eine

[1]) Brief an Wessenberg vom 2. August 1820.

entscheidende Stimme mit dem Papste haben. Diese Idee lag schon über ein Vierteljahrhundert in meinem Geiste, und nur in ihrer Realisierung ist nach meiner Ansicht Hoffnung zum kirchlichen Heil". Über die sooft im Klerus, namentlich im höheren Klerus, zutage tretende Gesinnungslosigkeit war er erbittert. In einem Briefe an Wessenberg[1]) fällt er ein hartes Urteil über einzelne Kleriker, die er ausdrücklich nennt. „Die Furcht," schrieb er, „in Rom einzubüssen, ist gegenwärtig beinahe so gross, wie im Mittelalter. Den Sieg, den Rom zum Erstaunen und zum Betrübnis aller Guten in der Wessenbergischen Sache davontrug, macht, wenn auch nicht alle, doch viele unter ihnen (den Bischöfen) schüchtern und mutlos, weil sie leider keine Wessenberge sind." Huber schrieb u. a. „Wessenberg und das päpstliche Breve" (Tübingen 1817). Dann: „Vollständige Beleuchtung der Denkschrift über das Verfahren des römischen Hofes bei der Ernennung des Generalvikars Freiherrn v. Wessenberg zum Nachfolger im Bistum Konstanz und zu dessen Verweser. Nebst einem Anhang über die Eigenschaften eines Bischofs nach 1. Tim. 3, 1—7" (Rottweil 1819). Huber starb 1841. — Ein guter Wessenbergianer war *Joh. N. Biechele*, zuletzt Pfarrer an der Kirche St. Martin in Freiburg i. B., wo er bis zu seinem im Jahre 1827 erfolgten Tode verblieb. Er war ein überzeugter Verfechter der Wessenbergischen Reformbestrebungen; er bediente sich der deutschen Sprache beim Ritus und führte ein eigenes deutsches Gebet ein. Im Archiv für die Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bistums Konstanz sind viele Abhandlungen von ihm erschienen. Er war wegen seiner freiheitlichen Richtung vielen Anfeindungen ausgesetzt. — Einen gut wessenbergischen Klang hat auch der Name des Pfarrers *Georg Viktor Keller*, der nach mehrjähriger Wirksamkeit in der Schweiz im Jahre 1820 nach Pfaffenweiler kam, wo er bis zu seinem im Jahre 1827 erfolgten Tode verblieb. Er war viel schriftstellerisch tätig; u. a. schrieb er eine Schutzschrift für Wessenberg, in dem er einen Gönner und Freund verehrte. Er galt auch lange für den Verfasser der „Stunden der Andacht", bis H. Zschokke sich als den Verfasser bekannte. — Genannt sei hier ferner der Pfarrer von Offenburg, *Franz Ludw. Mersy*. Auch er strebte Reformen an und verfasste

[1]) Vom 24. Januar 1830.

zu dem Zwecke die Schrift: „Sind Reformen in der katholischen Kirche notwendig? Auf welchem Wege sind dieselben zu bewirken und welche Hindernisse stehen etwa entgegen?“ (1832). Die Schrift kam auf den Index. Im besondern trat Mersy für das Synodalinstitut ein in der Schrift: „Die Diözesansynode im Erzbistum Freiburg, als eine Erwiderung auf die Schrift von J. S. v. Drey: ‚Was ist in unserer Zeit von Synoden zu erwarten?‘“ Er starb als Pfarrer in Offenburg 1843. — Einer der treuesten Anhänger und Freunde Wessenbergs war der Freiburger Domkapitular *Fidelis Haiz.* Ende 1853 wurde Haiz wegen seiner Stellungnahme in dem zwischen der Grossh. Regierung und dem Erzbischof v. *Vicari* ausgebrochenen Konflikt vom Erzbischof gemassregelt und blieb bis zum Tode Vicaris verfehmt, woran er schwer trug. Erst nach dem Tode des Erzbischofs wurde Haiz rehabilitiert. Er starb 1872. Unter seinen Schriften heben wir besonders „Das Leben Wessenbergs“ (1860) hervor. Vom letzten Krankenlager Wessenbergs erhielt er öfter Nachricht durch Münsterpfarrer Kotz in Konstanz. Einen beachtenswerten Brief aus den letzten Tagen Wessenbergs (29. Juli 1860) erhielt er von dessen Kammerdiener Schnetz[1]), in dem dieser dem Domkapitular berichtet, wie Wessenberg in einer Nacht aufwachte, ihm, der am Bette sass, die Hand reichte und sagte: „Lieber, Guter, Treuer, wie könnte ich es machen? Ich möchte noch die Äusserung von mir geben, dass ich meine Gesinnung nicht geändert habe.“ — Wir nennen noch den Stockacher Pfarrer *Nikodemus Diez,* der im Jahre 1897, 91 Jahre alt, starb. Mit ihm ist wohl der letzte bewusste Wessenbergianer heimgegangen. Er waltete ganz im Wessenbergischen Geiste seines Amtes und tat namentlich viel für Schule und Armenfürsorge. — Aus der Zahl der Freiburger Professoren seien zwei Wessenbergianer hervorgehoben: Hirscher und Wanker. *Joh. Bapt. v. Hirscher* wurde 1837 als ord. Professor der Moral und Religionslehre nach Freiburg berufen. Bald danach wurde er Mitglied des Domkapitels. Ein Vierteljahrhundert hat er als öffentlicher Lehrer mit grossem Erfolg gewirkt und hat sich als ausserordentlich fruchtbarer Schriftsteller, namentlich auf dem Gebiete der praktischen Theologie,

[1]) Der Brief ist im Konstanzer Wessenberg-Archiv; er ist ein Dokument, das die Gerüchte von Wessenbergs „Bekehrung“ ein für allemal widerlegt.

betätigt. Sein Moralwerk „Die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit“ ist berühmt geworden, was nicht verhindern konnte, dass viele seiner Äusserungen und Urteile von klerikaler Seite Missbilligung erfuhren. Doch hat er stets daran gebessert, und Karl Werner[1]) betont mit offenkundiger Genugtuung, dass die letzten Auflagen des Werkes „nichts darbieten, was vom Standpunkt strenger Kirchlichkeit verfänglich erscheinen möchte“. Auch seine Bestrebungen auf Belebung des christlichen Geistes haben ihn mehrfach in Gegensatz gebracht zu den in kirchlichen Kreisen herrschenden Auffassungen über das kirchliche Leben. Er rügte es u. a., „dass die katholischen Theologen anstatt der hl. Schrift die Dogmatik studieren und dadurch beim Predigen in Versuchung kommen, den rechten Glauben zu verwechseln mit dem korrekten Lehrbegriff“[2]). Er verlangte auch die Beteiligung der Laien auf den Synoden und redete der deutschen Liturgie das Wort. Aber da erfuhr er heftigen Widerspruch seitens der Ultramontanen. Als die württembergische Regierung ihn zum Koadjutor des Bischofs v. Keller in Rottenburg zu erhalten strebte, hat Rom die Zustimmung verweigert. Hirscher trat 1863 vom akadem. Lehramt wegen Kränklichkeit zurück, aber seine schriftstellerische Tätigkeit setzte er fort. Er starb im Jahre 1865. — Auch Prof. *Ferd. Geminian Wanker* hat für die Neubelebung der theologischen Wissenschaft segensreich gewirkt. Sein Hauptwerk „Christliche Sittenlehre“ (Wien 1803) versucht, die positiv christlichen Lehren vor der Vernunft zu rechtfertigen und nach ihrem reichen Inhalt auseinanderzusetzen, so dass die Vernunftmoral in der Offenbarungsmoral ihre notwendige Ergänzung findet, was Werner (Gesch. d. kath. Theologie) dahin erläutert, dass sich Wanker die moralpsychologische Reflexion des aufgeklärten Denkens angeeignet und in die Darstellungen der christlichen Moral hineingetragen habe. Wanker stand stets zu Wessenberg. In einem Briefe vom 19. Juli 1810 versichert er Wessenberg: „Mir wird es immer heilige Pflicht bleiben, die gute Sache mit demjenigen Eifer zu vertreten, der der innigsten Verehrung für E. H. gleichkommt.“ Wanker wurde, nachdem Wessenberg von der Kan-

[1]) Gesch. d. kath. Theologie.

[2]) „Über einige Störungen in dem richtigen Verhältnis des Kirchentums zu dem Zwecke des Christentums“ (Tübinger Quartalschrift 1832).

didatur für den neuerrichteten Freiburger Stuhl (bekanntlich nicht ganz freiwillig) zurücktrat, von den Landdekanen an zweiter Stelle vorgeschlagen, aber von Rom nicht angenommen. Erst später, nach befriedigenden Erklärungen, wurde ihm die Bestätigung zugesagt; aber ehe sie erfolgte, starb Wanker 19. Januar 1824.

Mit dem Tode Wessenbergs (1860) ist es allmählich stiller geworden. Aber mit dem religiösen Leben hat es das auf sich, was *Walter Munzinger*, der edle Schweizer, von dem Leben der Kultur sagt: „es ist wie die Flut, die zwar auch immer ab- und zuströmt, aber nach und nach immer weiter sich in das Ufer eingräbt und es endlich überdeckt". Dieses Ab- und Zuströmen des religiösen Lebens blieb stets merklich sichtbar. Wir dürfen an den schlichten bayrischen Kaplan *Thomas Braun* erinnern, der 1854 das Dogma von der „Immaculata conceptio Mariæ" zurückwies, deswegen exkommuniziert wurde und dann „verlassen von allen und, nachdem ihm selbst der geringe königliche Tischtitel entzogen wurde, im eigentlichen Sinne am Hungertuch nagend jahrelang nicht allein im Glauben ausgeharrt, sondern auch seinen priesterlichen Charakter rein und fleckenlos bewahrt hat" [1]). In verschiedenen Schriften hat Braun mannhaft seiner Überzeugung Ausdruck gegeben. In dem Vorgang vom 18. Juli 1870 sah er „eine Erhebung des Bischofs von Rom zu dem Christus der vatikanischen Kirche" und warf den Bischöfen der vatikanischen Versammlung vor, „dass sie durch ihre Teilnahme und Zustimmung nicht die Unfehlbarkeit des Papstes, sondern umgekehrt ihre Entblössung vom hl. Geist bekundet haben". Nachdem sich Braun einige Jahre in der altkatholischen Seelsorge betätigt hatte, zog er sich in seine Heimat zurück. Am 12. April 1884 fand das Martyrium des wackeren Mannes seinen natürlichen Abschluss. An diesem Tage ist er zu Ortenburg in Niederbayern auf dem protestantischen Friedhofe — nachdem ihm die letzte Stätte auf dem katholischen Friedhofe verweigert worden war — zur Ruhe gebettet worden. — Erinnern dürfen wir weiter an den tapferen „Waffenschmied von der Oder" *Jacob Buchmann*. Als Pfarrer von Kanth in Schlesien hatte er den Mut gehabt, sich in zwei Predigten gegen das vatikanische Dogma zu wenden. Er wurde exkom-

---

[1]) Michelis, „Deutscher Merkur", 1884.

muniziert. Als Sechzigjähriger fand er darauf in Breslau ein stilles Asyl, in dem er den Rest seines Lebens verbrachte. „Ich habe“, schrieb er 1884 an den Verfasser dieses Aufsatzes, „den Pfaffenhass in vollem Masse verkosten müssen“. Auch er wäre, gleich Braun, dem Hunger preisgegeben gewesen, wenn ihm nicht das kgl. Ministerium und das altkatholische Bistum über die grösste Not hinweggeholfen hätten. Zahlreiche Schriften zeugen von seiner Überzeugungstreue und seinem Mannesmut. Die katholisch-theologische Fakultät der Universität Bern ehrte ihn am Stiftungsfeste 1878 durch die Verleihung der Doktorwürde. Er starb 1885. — Hinweisen dürfen wir ferner auf Prof. *F. X. Kraus* in Freiburg i. B. Schon in den durch die Gelehrtenversammlung zu München (1863) hervorgerufenen Kämpfen stand Kraus auf Döllingers Seite. In die Konzilskämpfe griff er ein durch die Übersetzung der Schrift Dupanloups. „Das bevorstehende allgemeine Konzilium“. Mit Reusch stand er 1866—1874 im Briefwechsel. In der 1. Auflage seines Lehrbuches der Kirchengeschichte (1871—75), noch mehr aber in der 2. Auflage (1882) nahm er in der Darstellung der geistigen Bewegungen des neueren Katholizismus eine freiere Richtung ein, so dass er die 2. Auflage seines Buches zurückzuziehen gezwungen war. Und noch in den neunziger Jahren hat er diese Richtung in seinen „Spektatorbriefen“ in der „Allgemeinen Zeitung“ (1895—99) verfochten. Sein Ideal und Ziel war der religiöse Katholizismus gegenüber dem politischen Katholizismus Roms. „Die Idee des religiösen Katholizismus“, schreibt er in seinem ‚Cavour‘ (S. 94), „einmal hinausgeworfen, wird ihren Siegeslauf nehmen und in wenigen Jahrzehnten sich eine Welt erobern; sie wird dem Christentum ein neues Heim bauen, nicht in einer von Zwang zusammengehaltenen, vom Schrecken beherrschten Umhegung, wohl aber im Herzen einer geläuterten, in sich eingekehrten und dabei ihrer Freiheit und ihres Daseins frohen Menschheit.“ Kraus starb im Jahre 1901. — Und erinnern möchten wir noch an den Würzburger *Hermann Schell*, der in den neunziger Jahren für denselben religiösen Katholizismus so tapfer eingetreten ist. „Der germanische Geist ist es“, schreibt er[1]), „aus Liebe zu der Kirche schuldig, dass er seinen Teil dazu beitrage, das Ideal des Katholizismus in jeder

[1]) „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“, S. 60.

Zeit zu verwirklichen. Er ist dies um so mehr schuldig, weil er viel mehr als der romanische Geist zur innerlichen vernunftmässigen und sittlichen Auffassung der Religion angelegt ist, und weil er dazu berufen scheint, ein Gegengewicht gegen die weltlich formale Richtung des romanischen Nationalgeistes zu bilden.“ Und in seiner 1898 erschienenen Schrift „Die neue Zeit und der alte Glaube“ verwahrt er sich entschieden dagegen, dass man Ultramontanismus mit Katholizismus gleichsetze. Er musste es erleben, dass folgende seiner Werke auf den Index gekommen sind: „Die katholische Dogmatik“, „Die göttliche Wahrheit des Christentums“, „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“, „Die neue Zeit und der alte Glaube“.

Wessenbergianer im besten Sinne des Wortes gab es natürlich auch im *Schweizer* Anteil des Bistums Konstanz. Das ist sehr begreiflich. Das Bistum umfasste in der Schweiz die eigentlichen Kernlande der Schweiz, *„wo der Sitz und die Wiege ihrer Freiheit und die zeugende Kraft ihrer Geschichte war“* (Snell). Auch hatten die Eidgenossen besondere kirchliche Rechte, die sie wie einen Schatz hüteten, wie das Schutz- und Schirmrecht der Landesoberen über die Kirche, das placetum regium, das Patronatsrecht, Amortisationsgesetze gegen die Erwerbung unbeweglicher Güter durch die Kirche, „umb dass unser Stat nüt gerade eigen den Pfaffen werde“. Da war man Reformen, wie sie Wessenberg erstrebte, geneigt und entgegenkommend. Dazu kam, dass Wessenberg den Schweizern wohlgesinnt war. Wie Dalberg dachte, wenn er Wessenberg versichert, er kenne „keine rechtschaffenere, achtungswürdigere Nation, als die braven Schweizer“ [1]), so dachte auch Wessenberg. Mit Eifer waltete er seines Amtes in der Schweiz. Er wachte über die Rechte des Episkopates; ohne vorherige Genehmigung des Stuhles von Konstanz erkannte er keine Dispense und Exemtionen an; er widersetzte sich dem Privilegien- und Reservatunfug; jeden Eingriff in seine Jurisdiktion wies er zurück. W. Munzinger durfte von ihm sagen: „Wessenbergs Hirtenamt brachte dem Katholizismus der Schweiz mehr Segen und Kraft, als alle Umtriebe der päpstlichen Nuntien [2])“. Kein Wunder, dass er in der Schweiz Männer fand, die sich freudig in den

---

[1]) Dalberg an Wessenberg, 20. Juni 1807.

[2]) Dietschi u. Weber, „Walther Munzinger“. Olten 1874.

Dienst seiner Reformideen stellten. Als Direktor des nach dem Muster der Meersburger Anstalt im St. Gallischen errichteten Seminars gewann Wessenberg den Historiker *Ildephons v. Arx*, ein ehemaliges Mitglied der berühmten Abtei St. Gallen. In der Sorge für Errichtung von Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder in der Eidgenossenschaft stand ihm sein vertrauter Freund *Joh. Kasp. Zellweger* zu Trogen in Appenzell treu zur Seite. Einen hervorragenden Mitarbeiter fand Wessenberg in dem Luzerner Pfarrer *Thaddäus Müller*. Er war der „Luzerner Wessenberg". Was Wessenberg in kirchlichen Reformen im deutschen Anteil der Konstanzer Diözese anstrebte, das hatte Thadd. Müller in der Schweiz ins Werk zu setzen. Es war ein schönes Wirken, in Verbindung mit Wessenberg für die religiöse Aufklärung des Volkes und für eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu arbeiten. Drei Jahrzehnte bekleidete Th. Müller die Stellung als Pfarrer der Stadt Luzern und anderthalb Jahrzehnte als bischöflicher Kommissar. „Es zeichnete sich keiner der vielen trefflichen bischöflichen Kommissarien so durch philosophische Bildung und Gelehrsamkeit aus, wie derjenige zu Luzern, Th. Müller [1])." Er hat viel gearbeitet, viel gekämpft, viel gelitten. Dennoch muss Bischof Herzog feststellen: „Er hat wenig erreicht; was er an einem Tage geschaffen, wurde vielfach schon am folgenden Tage von übermütigen Feinden in Trümmer geschlagen [2])." Diese Feinde sassen in der Nuntiatur. Über den Nuntiaturkommissar Steinach klagt Th. Müller selbst. Er nennt ihn das „Zentrum der Obskurantenpartei, frech und übermütig", durch ihn sei „sowohl sein Wirkungskreis eingeschränkt, als auch der Fortgang aller seiner Unternehmungen gehindert" [3]). Dennoch war sein Wirken nicht umsonst. Er hat sich nicht nur des Volkes Liebe in reichem Masse erworben, er hat dem Geiste Wessenbergs in der Schweiz den Weg bereitet. Er starb 10. April 1826. Auf seinem Denkmal sagt die Inschrift von ihm:

„Ein Jünger, der den Meister liebte
Und, was er lehrte, selber übte.
Ein Priester, Vorbild seiner Herde,

[1]) Snell, „Geschichtl. Darstellung der kirchl. Vorgänge u. Zustände in der kath. Schweiz".

[2]) Herzog, „Thaddäus Müller", p. 54.

[3]) l. c.

Ein Licht der Welt, ein Salz der Erde,
Ein guter Hirt, bereit sein Leben
Für seine Schafe hinzugeben,
Ein Eidgenoss, voll alter Treue,
Sein Wahlspruch „Wahrheit macht nur Freie“ [1]).

Neben Thadd. Müller steht würdig *Aloisius Vock*, Domdekan in Solothurn. Wie Müller stand auch Vock treu zu Wessenbergs Grundsätzen. Ihm ist „Wurzel, Mittelpunkt und Haupt der Kirche Christus; treues Festhalten an ihm durch Liebe, Vertrauen und Hoffnung ist Rechtgläubigkeit; alle Lehrer, Hirten und Oberhirten der Gläubigen vereint stellen die äussere Kirche dar. In der Stellung zur inneren Einheit, zum wahren Mittelpunkt sind sie einander gleich und ohne Unterschied; unter sich betrachtet ist der Papst unter seinesgleichen der erste. Alles kirchliche Leben fliesst aus der Fülle der Einheit und aus einer ihr unaufhörlich zugekehrten Stellung; weil nur in dieser Stellung die Hirten besonderer Kirchen einander gleich sind wie Glieder am gemeinschaftlichen Leibe, so folgt, dass alle Nationalkirchen sich innerhalb ihres Kreises frei zu bewegen und einer naturgemässen Entwicklung des kirchlichen Lebens zu folgen befugt sind [2]).“ Wie man sich zu Rom zu stellen habe, schreibt er an Wessenberg: „Ich wundere mich schon lange, dass man die römische Kurie nicht mit ihren eigenen Waffen, nämlich mit dem Tridentinum angreift und über den Haufen wirft. Wenn nur das 2. Kap. de reformatione, XXIV. Sitzung, von den Provinzial- und Diözesansynoden einmal in Ausübung gesetzt würde, so wäre, ich bin dessen vollkommen überzeugt, die Sache gewonnen. Es liegt in der niederen Klerisei eine Masse von Geist, der sich durch diese Versammlungen konzentrieren und wie ein elektrischer Funke verbreiten würde. Auch die Bistumseinrichtungen sollen nach den Canones, auf welche die oben erwähnte Verordnung sich bezieht, auf Provinzialsynoden getroffen und Rom nur kommuniziert werden. Warum verfährt man denn nicht also [3])?“ Und er fordert Wessenberg auf, mit leuchtendem Beispiel voranzugehen und eine Diözesansynode einzuberufen. Wessenberg war ihm „der echt apostolische Generalvikar, dessen Verdienste um die

---

[1]) E. Herzog, „Th. Müller“, p. 108.
[2]) Herzog, „Rob. Kälin“. Solothurn 1890.
[3]) Brief v. 27. März 1827 aus Aarau.

schweizerische Kirche in den Herzen aller Edlen und Gebildeten dieses Landes aufgezeichnet sind". Wie sehr Wessenberg seinerseits Vock schätzte, erhellt aus einem Briefe desselben an Propst Leu unmittelbar nach dem Tode Vocks (15. Nov. 1857): „Von Solothurn ist mir die für mich sehr schmerzliche Nachricht von dem am 15. d. erfolgten Hintritt meines alten, bewährten Freundes Al. Vock zugekommen ... Ich wünschte von Ihnen zu vernehmen, was Ihnen von den letzten Monaten des Lebens unseres Freundes bekannt geworden ist. Er muss ein Päckchen meiner Briefe mit der Weisung hinterlassen haben, dass es mir nach seinem Hintritt zugesendet werde [1])." Vock schrieb u. a.: „Der Kampf zwischen Papsttum und Katholizismus im 15. Jhdt. und im Jahre des neu erwachten kirchlichen Lebens 1832", über welche Schrift 1853 von Rom die Verwerfung ausgesprochen wurde. — Wir heben des weiteren unter den Schweizer Wessenbergianern hervor den Stiftspropst von Luzern *Jos. Burkard Leu.* Als das Dogma von der „unbefleckten Empfängnis Mariä" in Sicht war, liess Leu in Luzern die Schrift erscheinen: „Warnungen vor Neuerungen und Übertreibungen in der katholischen Kirche." Die Schrift wurde von ultramontaner Seite heftig angegriffen und kam auf den Index. Bald wäre das Schicksal auch Leus Buche „Enzyklopädie und Apologetik" (St. Gallen 1848) widerfahren, doch wurde davon, wie Augustin Theiner aus Rom an Leu schrieb, abgesehen „in Betracht der Verdienste Leus um die Kirche und seiner Schrift (Auszug aus Theiners Werk über Clemens XIV." [2]). Leu schrieb auch ein „Lehrbuch der speziellen katholischen Dogmatik". In seiner Stellungnahme zu den Jesuiten war Leu der Meinung, dass auch Jesuiten in der katholischen Kirche Platz hätten, aber er wehrte sich mit aller Kraft und bei jedem Anlasse gegen den Satz, „das Jesuitische sei das Katholische" [3].) Mit Wessenberg stand er in freundschaftlicher Verbindung. Über dessen Buch „Gott und die Welt" urteilt er: „Ein milder, humaner, durch Vernunft und Christentum geläuterter und veredelter Geist und eine hohe sittliche Würde sind die Kennzeichen, durch die diese Arbeit sich auszeichnet."

---

[1]) Brief v. 19. Nov. 1857. Briefe von Wessenberg an Vock finden sich im Wessenberg-Archiv in Konstanz nicht vor.

[2]) Herzog, „Stiftspropst Jos. Burk. Leu".

[3]) Herzog, l. c.

In einem Briefe an Leu [1]) bezeichnet Wessenberg dies sein Buch als sein „geistiges Testament"; es war ihm eine Genugtuung und Freude, es anerkannt zu sehen. Leu starb am 22. Januar 1865. — Innig befreundet war Leu mit *Josef Spichtig*, Pfarrer in Göslikon im Kanton Aargau. „Wir träumten miteinander", schreibt Leu, „von den hohen Idealen des geistlichen Standes, zu dem wir uns gemeinschaftlich entschlossen. Solche jugendlichen Ideale sind Flügel des Geistes, und es wäre unrecht, wenn eine wohlerfahrene Philisterhand sie voreilig stutzen wollte. Wer nie fliegen gelernt hat, bleibt sein Leben lang ein Kriecher [2])." Leu hat Wessenbergs Buch „Gott und die Welt" auch an Spichtig geschickt und konnte dann Wessenberg von dem guten Eindruck Mitteilung machen, den das Werk auf seinen Freund gemacht hatte. In der Antwort (Juli 1857) verbreitet sich Wessenberg des näheren über das Buch, „Die Frucht vierzigjähriger, anhaltender Studien". — Befreundet war Leu auch mit *G. Sigrist*, Pfarrer in Luzern, dann in Aarau. Ihm hat Leu eine Predigt, die er unmittelbar vor der Jesuitenberufung am Leodegarstag (1844) über die christliche Standhaftigkeit gehalten — Sigrist bedurfte damals der Stärkung — gewidmet „als schwaches Unterpfand der Huldigung für den heiligen Kampf für Gott und katholische Religion und Kirche, sowie für geistige Bildung und sittlich-religiöses Leben (von Sigrist im Kanton Luzern) geführt" [3]). Sigrist dankte angenehm überrascht, bemerkte aber: „Sehen Sie zu, wie Sie den Verdruss, der Ihnen dadurch wird, mit jener Geduld und jenem unentwegten Mute, den Ihre schöne Predigt den Zuhörern und Lesern einhauchen will, übertragen. Wäre nicht des Bischofs Zeugnis im Wege, wie gierig würden die Zeloten ihre Inquisitionsgeissel über Sie und mich zücken! Wie ärgerlich für diese Blinden und diese Führer der Blinden, dass sie uns noch nicht nötigen konnten, ‚römisch-christkatholisch' zu reden und zu schreiben . . .[4])." — Noch zwei Zürcher Wessenbergianer seien genannt: Moritz Meier und Robert Kälin. *Moritz Meier* war Benediktiner im Kloster Rheinau. Schon 1805 hat Wessenberg in einem Briefe an den Präsidenten des Erziehungsrates in

---

[1]) Vom Juli 1857.
[2]) Herzog, l. c.
[3]) Herzog, l. c.
[4]) Herzog, l. c.

Zürich, J. v. Reinhard, auf Meier aufmerksam gemacht. „Unter den jüngeren Professoren“, schrieb er, „ist mir vorzüglich P. Moritz Meier vorteilhaft bekannt. Sein Eifer für alles Gute verdient alle Aufmunterung, sowie seine Talente würdig sind, dass ihnen Gelegenheit werde, sich noch besser auszubilden. Meines unmassgeblichen Dafürhaltens würde derselbe die schicklichste Gelegenheit zu dieser Absicht in Landshut finden, wo er unter der väterlichen Leitung des verehrungswürdigen Professors J. M. Sailer an Bildung des Geistes und des Herzens wesentlich gewinnen könnte.“ Aber schon bald darauf wurde er auf Verwendung Wessenbergs erster Pfarrer der christkatholischen Gemeinde in Zürich, der die St. Anna-Kapelle eingeräumt war und in der 1807 der erste Gottesdienst gefeiert wurde. Meier versah die Gemeinde bis zum Jahre 1833, worauf er sich nach Schönenwerd zurückzog, wo er von der Solothurner Regierung zum Chorherrn ernannt worden war und dann noch viele Jahre lebte. Sein wohl letzter Brief an Wessenberg ist vom 31. Dezember 1855; er ist charakteristisch für den frommen Mann und lautet: „Wenn auch meine schwache, durch den Schlag gelähmte Hand die Feder nicht recht führen kann, so vermag ich noch beide Hände gen Himmel zu erheben, dass der Vater unseres Herrn Jesus Christus meinem innig geliebten gnädigen Herrn ein glückhaftes neues Jahr verleihen möge. Zwar kenne ich das Gebet Eurer Exzellenz: Fiat voluntas tua, adveniat regnum tuum! Ich bin Ihr Nachbeter, mein gnädiger Herr, und zwar um so mehr, weil ich näher an der Pforte der Ewigkeit stehe. Der liebe Gott hat mich mit allerlei Altersgebrechen heimgesucht, bin bald wie ein Taubstummer und kann ohne Führer nicht mehr in die Kirche gehen. Jedoch verlieh die Liebe zum Christkind mir so viel Kraft, dass ich in der hl. Nacht das hl. Messopfer verrichten konnte, obschon nicht ohne Mühe und Angst. Ich hoffe zu Gott, dass Ew. Exzellenz, obschon älter an Jahren, sich ordentlich befinden. Im Sommer hat mein Geist Hochdieselbe bald da, bald dorthin begleitet. Auf Wiedersehen im Reiche Gottes!“ — *Robert Kälin* war der zweite Pfarrer der katholischen Gemeinde Zürich, Nachfolger von Moritz Meier. Kälin war ganz von christkatholischen Grundsätzen erfüllt. Wenn er vom „Felsen“ sprach, meinte er nicht den Papst, sondern Christus. Den Ausdruck „römisch-katholische Kirche“ kennt er nicht, er kennt nur eine

„Christuskirche“, eine „christliche“ oder „katholische“ Kirche. Einen Mittelpunkt der Kirche, einen „Primat“ lehnt er nicht ab, versteht jedoch nicht, wie man Jesu Worte von dem geistigen Reiche zur „Begründung einer unumschränkten kirchlichen Oberherrschaft“ missbrauchen könne. Er wünschte, dass die Feier der hl. Eucharistie wieder werde, was sie ursprünglich war, ein Gemeindegottesdienst. In den gottesdienstlichen Funktionen hielt er sich an Wessenbergs deutsches Rituale[1]). Von der Kurie ward er immer beargwöhnt. Sie mahnte ihn immer wieder, im Kloster Einsiedeln Exerzitien zu machen, sie erinnerte ihn öfter an die Tonsur, die Brustbedeckung, das Breviergebet. Man scheute sich auch nicht, ihn, wie auch seinen Freund Kuenzer in Konstanz, des Rongeanismus zu beschuldigen. Beide waren über die Verdächtigung erhaben. Nachdem er dreissig Jahre gewissenhaft gearbeitet hatte, musste er Ende des Jahres 1862, nachdem er im Frühjahr infolge eines Schlaganfalles eine Lähmung erlitten hatte, um Entlassung vom Pfarramte ersuchen. Er starb am 4. Juni 1866.

Wie im deutschen, so war auch im Schweizer Anteil des alten Bistums Konstanz ein Nachklingen des Wessenbergischen Geistes auch weiter zu verspüren gewesen. Als treuer, echter Wessenbergianer hat sich ein Nicht-Theologe, der Jurist *Walther Munzinger,* erwiesen. Ihm war es vergönnt, dem edlen Bistumsverweser noch kurz vor dessen Tode (1860) seine kirchenrechtliche Studie „Papsttum und Nationalkirche“ zu widmen und ihm damit eine letzte Freude zu machen. „Es nahm sich aus, wie ein letzter tröstlicher Gruss an den ehemaligen bischöflichen Verwalter eines grossen Teils der katholischen Kirche der Schweiz: du musst scheiden, aber deine Gedanken bleiben; es wird eine Zeit kommen, in der sie verwirklicht werden[2]).“ Für diese Verwirklichung hat Munzinger unermüdlich und voll Hingebung gearbeitet. „Wir wollen eine Kirche, welche die Wahrheit sucht und auf der Wahrheitsliebe ihrer Angehörigen beruht; wir wollen eine Kirche, deren Verfassung auf der breiten Grundlage der Gemeinschaft der Gläubigen ruht; wir wollen eine Kirche, in welcher das Licht der Wissenschaft

---

[1]) Herzog, „Rob. Kälin“. Solothurn 1890.

[2]) Herzog Ed., „Beiträge zur Vorgeschichte der christkath. Kirche der Schweiz“. Bern 1896.

leuchtet.“ Dies Geleitwort gab er den „Kathol. Blättern“ bei ihrem ersten Erscheinen mit auf den Weg[1]). Er hatte noch die Genugtuung, mit eigenen Augen zu schauen, wie aus seiner Aussaat eine neue Wessenbergische Frucht zu reifen begann. Dass die Frucht im Ungemach der Zeit nicht geschädigt werde, sondern ungestört ausreife, dafür traten Arbeiter auf den Plan, unter den Geistlichen die ersten: *Egli, Gschwind, Kilchmann, Herzog* . . .

Die Erben des Wessenbergischen Geistes sind die *Altkatholiken (Christkatholiken)*. Beinahe im ganzen Bereiche des ehemaligen Konstanzer Bistums zeugen altkatholische Gemeinden von Wessenbergs Geist. Unerschrocken in allem Sturm und Drang der Zeit und unermüdlich führen sie die Arbeit Wessenbergs am Reiche Gottes fort, bauend auf des Herrn Verheissung: „Ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt.“

---

[1]) Dietschi u. Weber, „Walther Munzinger“. Olten 1874.

Konstanz.

Dr. W. Schirmer.